Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 72 (2017)

Heft: 4

Artikel: Weshalb gärtnern Kleingärtner heute?

Autor: Teuber, Sandra / Scholten, Thomas

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891043

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weshalb gärtnern Kleingärtner heute?

Sandra Teuber und Thomas Scholten.[1]

Die Globalisierung führt dazu, dass in den Industrieländern immer mehr Lebensmittel das ganze Jahr über günstig zur Verfügung stehen. Ob in Supermärkten, Discountern oder auf dem Markt, man kann sich ganzjährig mit den Produkten seiner Wahl versorgen.

Trotz dieses grossen Angebotes gibt es viele Menschen, die auf unterschiedliche Art und Weise ihr eigenes Gemüse und Obst anbauen und sich so teilweise mit Nahrungsmitteln versorgen. Dies geschieht im Garten hinter dem Haus, in einem Klein- oder Schrebergarten, auf einem gepachteten Stück Land, in Form von Solawi (solidarischer Landwirtschaft) oder in den verschiedenen Ausprägungen des sogenannten Urban Gardening, wie beispielsweise in Gemeinschaftsgärten. **Diese Gartenformen sind weltweit zu finden.** In den amerikanischen Städten sind Gemeinschaftsgärten verbreitet, während in Europa Schrebergärten eine lange Tradition haben. Diese trugen beispielsweise während der Industrialisierung oder der Weltkriege dazu bei, die Bevölkerung Europas mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Auch heute noch sind in Deutschland Kleingärten weit verbreitet und werden von unterschiedlichen Menschen genutzt. Die Schrebergärten unterscheiden sich von Gartenformen wie Gemeinschafts- oder Hausgärten: Die privat bewirtschafteten Parzellen sind Teil einer gemeinschaftlich genutzten Anlage, zu der ein Weg zurückgelegt werden muss. Der Hauptunterschied zum Gemeinschaftsgarten ist, dass im Kleingarten jeder eigenverantwortlich gärtnern muss, während in Gemeinschaftsgärten die gemeinsame Bewirtschaftung von Parzellen oder Hochbeeten im Vordergrund steht. Die Kleingärtner in Deutschland müssen sich weiterhin an das Bundeskleingartengesetz und einen Richterspruch aus dem Jahr 2004 halten, der besagt, dass ein Drittel der Fläche eines jeden Gartens für die Lebensmittelproduktion genutzt werden muss. Es stellt sich allerdings die Frage, ob in Zeiten der Globalisierung die Lebensmittelproduktion in Gärten tatsächlich noch – oder deswegen erst recht? – eine Rolle spielt; oder ob es auch andere Gründe für Menschen gibt, einen Garten zu pachten.

Lebensmittelanbau im städtischen Kleingarten. Fotos: Sandra Teuber

Im Rahmen einer Doktorarbeit an der Universität Tübingen wurden Gärtner in sechs Kleingartenanlagen in Baden-Württemberg befragt, um genau diese Motivation zu ermitteln. Drei der Anlagen befinden sich bei Stuttgart, der Landeshauptstadt mit 620'000 Einwohnern. Weitere drei Anlagen liegen ländlich bei Villingen-Schwenningen, der Kreisstadt des Schwarzwald-Baar-Kreises. Insgesamt haben 167 Gärtner an der Befragung teilgenommen, wovon 71 weiblich und 96 männlich sind. Mehr als die Hälfte der Befragten ist im Rentenalter und hat die Schule mindestens bis zur 9. Klasse besucht. Es gibt jedoch auch junge Menschen, wie beispielsweise Familien mit Kindern, oder Paare mittleren Alters, die das Gärtnern für sich entdeckt haben. Insbesondere im städtischen Stuttgart haben viele Gärtner studiert. Aber auch auf dem Land gibt es viele Gärtner mit Abitur, die teilweise auch einen Studienabschluss haben. Jeder hat eine eigene Motivation, sich für Gärtnern als Hobby zu entscheiden. Der Vergleich der grossstädtischen und der ländlichen Region zeigt deutlich unterschiedliche Beweggründe für das Gärtnern.

Eigenes Obst und Gemüse aus dem Garten

Eigenes Obst und Gemüse ernten zu können, spielt für 67 % im ländlichen Villingen-Schwenningen eine Rolle, aber nur für 45 % in der Landeshauptstadt Stuttgart. Die Versorgung aus dem eignen Garten scheint im ländlichen Bereich also wichtiger zu sein. Die Gärtner brachten das auch direkt zur Sprache. So erzählte beispielsweise ein 71-jähriger Gärtner in Villingen-Schwenningen, dass die eigenen Kartoffeln für ¾ des Winters ausreichen würden. Ein weiterer Gärtner (79 J.) vom Land gab an, dass er sich mit den selbst angebauten Zwiebeln das ganze Jahr versorgen würde. Diese **grosse Bedeutung von eigenem Obst und Gemüse für die Gärtner im ländlichen Raum** könnte damit zusammenhängen, dass dort die Landwirtschaft und damit die Herkunft der Lebensmittel im Alltag deutlich sichtbar

[1] *Sandra Teuber hat soeben ihre Doktorarbeit zum Thema «Past and present soil use in Germany – an analysis of the social-ecological systems 'agriculture' and 'allotment gardening'» abgeschlossen. Thomas Scholten ist ihr Doktorvater am Lehrstuhl für Bodenkunde und Geomorphologie des Geographischen Instituts der Universität Tübingen. Die Arbeit ist ein Teil des Tübinger Sonderforschungsbereiches RessourcenKulturen (SFB 1070).*

sind. Man hat dort das Land noch selbst oft vor Augen und auch ein eigener bäuerlicher Familienhintergrund liegt oft nicht weit zurück.
Die Gärtner in beiden Regionen halten sich an die Drittel-Regelung, doch **die Ernte scheint für die Gärtner im urbanen Stuttgart weniger wichtig zu sein.** Mehrere Gärtner dort sagten, dass, wenn die eigene Ernte mal nicht gut sei, sie sich das gewünschte Obst und Gemüse eben auf dem Markt oder im Supermarkt holen würden.
Die unterschiedliche Bedeutung des Eigenanbaus zeigt, dass sich die Nutzung der Gärten in den letzten Jahrzehnten sehr verändert hat. Während der Weltkriege trugen die selbst angebauten Lebensmittel zur Ernährung der Gärtner und ihrer Familien bei. In Zeiten der Globalisierung und des scheinbar endlos zur Verfügung stehenden Angebots der verschiedenen Einkaufsmöglichkeiten, ist der Aspekt der Selbstversorgung in den urban geprägten Gärten weniger wichtig als früher. Allerdings legen die Gärtner überall tendenziell Wert darauf, dass sie gesunde Lebensmittel anbauen, wie die Aussage eines 62-jährigen Stuttgarters zu seinem Obst und Gemüse zeigt: «Wenn du es selbst anbaust, weisst du, was drin ist.»

Garten als Ort für Erholung in der Natur

Mal aus der kleinen oder grossen Stadt herauszukommen und **Zeit mit der Natur zu geniessen, ist ein Hauptgrund für den Kleingarten.** Dies gaben etwa die Hälfte der Befragten in beiden Regionen an. Zusätzlich finden beide praktisch gleichermassen die Zeit und Arbeit im Garten erholsam. Die Erholung von anderer Arbeit ist also für viele Kleingärtner wichtiger als die konkreten Früchte der Gartenarbeit.

Kleingärtnern aus Familientradition

Der Garten hängt für viele Gärtner mit einer Familientradition zusammen. Im ländlichen Villingen-Schwenningen geben 79 % dies an und in Stuttgart immerhin 55 %. Konkret hatten die Eltern von 90 % der befragten Mittelstädter und beachtliche 79 % der Grossstädter einen eigenen Garten. Bei diesen Gärten handelte es sich um Haus-, Klein- und Schrebergärten.
Die Familientradition kann auch so verstanden werden, dass **in der Familiengeschichte auf einen eigenen Bauernhof später wenigstens ein Kleingarten folgt:** In Stuttgart sind 32 %, in Villingen-Schwenningen 43 % der Kleingärtner auf einem Bauernhof aufgewachsen. Geht man zu den Grosseltern zurück, steigt der bäuerliche Hintergrund nochmal deutlich auf etwa die Hälfte aller Gärtner an. Offensichtlich ist ein bäuerlicher oder gärtnerischer Familien- und Erfahrungshintergrund für viele ausschlaggebend, sich einen Kleingarten zu pachten. Das zeigt sich manchmal sogar direkt in der Wirtschaftsweise: Viele Gärtner betreiben Dreifelderwirtschaft.
Die Hauptgründe für Kleingärten heute sind eigene Ernten, Erholung und Familientradition. Ein entscheidender Unterschied zwischen den Gruppen ist, dass die Versorgung mit eigenem Obst und Gemüse in der ländlicheren Region einen grösseren Stellenwert hat als in den urbanen Kleingärten. Jedoch bleibt die Frage offen, ob in anderen Gartenformen im urbanen Bereich die Erzeugung von Nahrungsmitteln einen ähnlichen Stellenwert hat wie in den ländlichen Kleingärten. Untersuchungen zu **Urban Gardening** zeigen, dass der Anbau von Lebensmitteln in Gemeinschaftsgärten beispielsweise durchaus wichtig sein kann. Allerdings gibt es auch in Gemeinschaftsgärten oft andere Gründe, sich zu engagieren, wie zum Beispiel die Förderung eines **Gemeinschaftsgefühls** oder die Umnutzung von verlassenen Flächen, um diese attraktiver oder auch weniger bedrohlich zu machen. Dies zeigt sich zum Teil in der Gestaltung der Flächen, wenn der Erzeugung von Lebensmitteln etwa ein kleinerer Raum eingeräumt wird als gemeinschaftlichen Einrichtungen, die für Versammlungen genutzt werden.
Zudem sind Gemeinschaftsgärten teilweise öffentlich zugänglich, sodass hier Probleme entstehen können, die in einem Hausgarten oder einer Kleingartenparzelle nicht auftreten, wie z. B. das Abernten der Felder durch Unbekannte oder das Abladen von Abfällen auf dem Gelände. Wenn in diesen Projekten der Anbau von Obst und Gemüse eine wichtige Rolle spielt, kann dies zu grossem Ärger und Verdruss führen. Was letztlich dazu führen kann, dass der Anbau von Lebensmitteln eingestellt wird. Es gibt jedoch auch sehr erfolgreiche Urban-Gardening-Initiativen, wie beispielsweise Incredible Edible Todmorden in Nordengland, wo Lebensmittel angebaut werden, die von jedem zu ernten sind. Dieses letzte Beispiel zeigt, ebenso wie die vorgestellte Studie, dass der **Anbau von Lebensmitteln auch in der heutigen globalisierten Welt von Bedeutung für einen Teil der Gesellschaft ist.** Die Gründe dafür sind vielfältig, aber die Tatsache, dass sich die unterschiedlichsten Menschen mit dem Anbau von Lebensmitteln befassen, zeigt deutlich, dass es ein Interesse für Gärten und den Anbau von Nahrungsmitteln gibt. Dies zu unterstützen liegt im Interesse der Gesellschaft und sollte daher gefördert werden, indem Wissenschaft und Politik die richtigen Bedingungen schaffen, um solche Gartenprojekte erfolgreich durchzuführen. ●

Lebensmittelanbau im ländlichen Kleingarten.